

Göthel hat eine Arbeit vorgelegt, die hochkomplexe Theorie mit sehr detaillierten Abläufen verknüpft, und damit eine enorme quantitative und differenzierte Forschungsleistung vollbracht. Allerdings erschwert dies die Rezipierbarkeit, weil Tendenzaussagen in überdifferenzierten Argumentationen untergehen. Bei der Einfügung in den historischen Kontext beschränkt sich *Göthel* fast nur auf die allgemeine Nationalismustheorie, ohne zum Ende hin die Bedeutung der Minderheitenproblematik für die Identität der Republik tatsächlich zu gewichten, und auf die Einbindung in die jeweils aktuellen außenpolitischen Strategien. Implizit bestätigen Beschreibung wie Deutungen den bekannten Befund, daß die Weimarer Republik insgesamt zu keiner Identität als „Demos“ oder eine Balance zwischen „Ethnos“ und „Demos“ finden konnte. Es bleibt darüber hinaus unklar, welchen Stellenwert diese Problematik in der Öffentlichkeit gegenüber anderen politischen Themen einnahm. Diese Defizite sind evtl. darauf zurückzuführen, daß *Göthel* in seiner Theorie einen monothematischen Ansatz, die Minderheitenproblematik als Teil der Identitätsfrage, suchte, der aber zu unspezifisch ist, um das Material auf eine breitere historische Einbettung hin strukturieren und folglich zu einer stärker strukturanalytischen statt zwischen Erzählung und punktueller Reflexion pendelnden Darstellungsweise leiten zu können.

Insoweit scheinen lange Nachbereitungszeiten zwischen der Abgabe der Qualifikationsarbeit und ihrer Publikation, nämlich vier Jahre, nicht nur auf ein dem Vorwort kaum verhüllt entnehmbares wissenschaftspragmatisches Problem, die Arbeits- und Lebensbedingungen der Post-docs in Deutsch-

land, zu weisen. Die Lücke zwischen theoretischer Einbettung und detaillierter Verlaufsgeschichte verweist auf einen Mangel an theoretischen Vorentscheidungen, die eine gezieltere Auswahl des Materials und eine dann schlankere Argumentation erlaubt hätten. Nach meinem Eindruck scheinen hier die Theorieorientierung des Politikwissenschaftlers und die Theoriefeindlichkeit des (deutschen) Historikers eine paradoxe Verbindung einzugehen – was angesichts der Erkenntnisbedauerlich ist.

Neben diesem immanenten Problem der Rezipierbarkeit verdienen an dieser Stelle Erwähnung auch die wissenschaftspragmatischen Hemmnisse für eine adäquate Rezeption. Rechnet man nach dem Erscheinen der Druckfassung noch mindestens ein Jahr bis zur Veröffentlichung der ersten Rezensionen hinzu, kann außerhalb des Spezialistenkreises der Erklärungswert einer signifikanten Teilthematik also erst ein dreiviertel Jahrzehnt nach den ersten evtl. wegweisenden Erkenntnissen des Autors zur wissenschaftsöffentlichen Kenntnis gelangen und in großflächigere Deutungen eingefügt werden. Hier besteht akuter publikationspolitischer Handlungsbedarf.

Friedemann Scriba

Michael Wildt: Generation des Unbedingten. Das Führungskorps des Reichssicherheitshauptamtes, Hamburger Edition, Hamburg 2002, 964 S.

Mit seinem Buch „Die Generation des Unbedingten“ legt *Michael Wildt* die erste umfassende Studie zum Führungspersonal des Reichssicherheitshauptamtes vor. Die Untersuchung dieser „Kerngruppe des Genozids“ (Ulrich

Herbert) will in der Kontroverse um Intentionalismus und strukturalistischem Bürokratediskurs in der NS-Täterforschung einen neuen Ansatz finden, der das Ungeheuerliche des Genozids weder einigen wenigen Tätern zu-rechnet, noch den Vernichtungswillen einer großen Tätergruppe im unbeteiligten Funktionieren des Verwaltungsapparates antergehen läßt. Angesichts der Auseinandersetzung dieser beiden Richtungen betont *Wildt* die Notwendigkeit eines differenzierenden Ansatzes, der es ermöglicht, verschiedene Tätertypen je nach ihrer spezifischen Rolle im Vernichtungsprozeß von einander zu unterscheiden und sich dabei gerade auf den Zusammenhang von strukturalen Bedingungen, dem Vernichtungswillen der einzelnen Akteure und situativer Gewaltdynamik zu konzentrieren. *Wildt* grenzt sich mit seiner Untersuchung auch von Goldhagen ab, dem er den Vorwurf macht, das gerade das Außergewöhnliche des Nationalsozialismus nicht fassen zu können, indem er einen zur Vernichtung drängenden Antisemitismus zur deutschen Normalität erkläre. Im Gegensatz dazu geht es in diesem Buch darum, die Zusammenhänge zu untersuchen, die bewirkten, daß junge Männer, die zu Beginn des NS-Regimes keine Anzeichen eines eliminatorischen Antisemitismus zeigten (25), innerhalb von wenigen Jahren zur Führungsgruppe der Institution aufsteigen konnten, die es ihnen ermöglichte, Terror und grausames Morden über ganz Europa zu verbreiten und die europäischen Juden zu vernichten.

Die Entwicklungsgeschichte des RSHA, ebenso wie die einzelnen Biographien seiner Führungskräfte, stellt sich in dieser Studie als eine Geschichte von Radikalisierung und Entgrenzung dar. Die Verbindung einer in ihrer

Weltanschauung an den Nationalsozialismus anschließfähigen Kriegsjugendgeneration mit der spezifisch nationalsozialistischen Institution des Reichssicherheitshauptamtes stellt eine entscheidende Etappe der Radikalisierung dar. Doch erst der Krieg ermöglicht die territoriale, institutionelle und individuelle Entgrenzung, in der letztendlich der Vernichtungswahn alle Schranken durchbrechen konnte. Dieser These entsprechend, gliedert *Wildt* seine Untersuchung in die drei Hauptteile: Weltanschauung, Institution und Krieg, die von exemplarischen Lebensgeschichten einzelner RSHA-Führungsangestellter durchzogen sind.

Dabei ergibt sich das Bild einer zum Handeln entschlossenen Führungselite, das in scharfem Widerspruch steht zur Verstellung vom „sachlichen“ Verwaltungsjuristen, der ohne Anteil zu nehmen an dem was er tut, vom Schreibtisch aus Befehle erläßt. Die wenigsten der Angestellten waren unpolitisch. Im Gegenteil, das Politische bildete einen zentralen Bestandteil ihrer Biographie. Was diese Männer auszeichnete war ihre unbedingte Einsatzbereitschaft vor Ort; die Hingabe an eine Idee, die ihren Wert in den Augen ihrer Anhänger allein durch die praktische Umsetzung erhalten konnte. Die Männer, die im RSHA Karriere machten, waren keine „gescheiterten Existenzen“, sondern die akademische Elite ihrer Generation. Es finden sich unter ihnen überdurchschnittlich viele Hochschulabsolventen und Dokortitel, die vertretenen Fachrichtungen sind breit gestreut, es sind neben Jura und Medizin auch Geistes- und Naturwissenschaften vertreten. Im Vergleich zur übrigen NS-Elite fällt neben dem hohen Bildungsgrad der RSHA-Angestellten vor allem ihr jungendliches Alter auf: Mehrheitlich nach

1900 geboren, waren viele von ihnen zu Kriegsende noch keine vierzig Jahre alt.

Bereits in ihrer Studentenzeit spielte Politik für die späteren RSHA-Angehörigen eine wichtige Rolle, wobei einige, wie beispielsweise Martin Sandberger oder Erich Ehlinger, ein frühes Engagement für den NS erkennen lassen. Etliche waren in den späten 20er Jahren im Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbund (NSDStB) aktiv; die prägende Erfahrung der Weimarer Zeit war für diese Studenten politischer Aktivismus und antisemitische Militanz. Sie verstanden sich als „Vorkämpfer einer Politik, die erst noch durchgesetzt werden mußte“ (88). Andere, wie zum Beispiel die Gruppe um Heinz Gräfe in Leipzig, hielten bis ins Jahr 1933 hinein politische Distanz zum Nationalsozialismus. Dennoch zeigt sich auch in ihrem politischen Interesse die Anschlußfähigkeit zur NS-Ideologie. Ihr Staatsbegriff war völkisch, ihr Politikverständnis an Carl Schmitt orientiert und alle waren überzeugte Anhänger eines antidemokratischen Führerideals. Das verbindende Gefühl dieser Kriegsjugendgeneration des ersten Weltkriegs war der Bruch mit allem Alten, das Bewußtsein, für etwas vollkommen Neues einzustehen zu wollen. So schreibt Heinz Gräfe über seine Generation: „gemeinsam ist ihr unbedingter Wille zum Einsatz, zur Tat. Ein neues Wollen hat das alte Denken abgelöst. Die Jugend liebt heute nicht mehr theoretische Programme, sie will Arbeitspläne und Einsatzmöglichkeiten“ (136). Und genau diesem Wunsch nach „Einsatz“ entsprach das Reichssicherheitshauptamt wie keine bisher dahingekannte Institution.

Dennoch resümiert *Wildt* in seinem ersten Teil, daß es nicht die weltanschauliche Homogenität der Studenten

gewesen sei, die diese auf vorgezeichnetem Weg ins RSHA geführt hätte. Wichtiger als die Suche nach „unabweislichen Kontinuitäten“ bliebe die Frage nach Anschlußmöglichkeiten und Überleitungen.

Mit dem RSHA sollte eine „spezifische nationalsozialistische Institution neuen Typs“ (205) entstehen, die – aus traditionellen administrativen und juristischen Verflechtungen gelöst – diesen einsatzbereiten jungen Männern die Gelegenheit gab, ihre politische Überzeugung entschlossen und mitleidslos umzusetzen. Dieser Institution, die nicht der Beschränkung durch Gesetze, sondern allein der Kontrolle des Führers unterworfen war, bot in Verbindung mit der Weltanschauungspolitik ihrer Angestellten die Möglichkeit zu unvorstellbarer Radikalisierung.

Wildt beschreibt die Entstehungsgeschichte des RSHA als zunehmenden Verlust normen-staatlicher Kontrolle und die beständige Erweiterung der Definition des „Gegners“. Als wichtigster Schritt zur normativen Entgrenzung erscheint Hitlers Erlaß vom Juni 1936, mit dem die Polizei aus ihrem bisherigen Verwaltungsgeflecht gelöst und dem Reichsführer SS Himmler unterstellt wird. Parallel dazu erfolgt eine Verschiebung der Gegnerdefinition vom politischen Gegner zum weltanschaulichen, vom „Staatsfeind“ zum „Volksfeind“. Wer von den Nationalsozialisten als Gegner ausgemacht wurde, galt von nun an als „Krankheitserscheinung, die die gesunde Einheit des unteilbaren Volksorganismus bedroht“ und werde „ohne Rücksicht auf das subjektive Wollen seiner Träger ausgemerzt“ (Zit. Werner Best, 234). Damit verschieben sich auch in der Polizeiarbeit die Akzente von der Verbrechensaufklärung hin zum präventiven,

willkürlichen Kampf gegen sogenannte Volksfeinde.

Wildt spricht sich außerdem entschieden gegen die beschönigenden Mythen vom Sicherheitsdienst des Reichsführers SS (SD) als reinem Nachrichtendienst aus. Im SD, aus dem eine Vielzahl späterer RSHA-Führungskräfte hervor ging, waren laut *Wildts* Untersuchung überwiegend überzeugte politische Kämpfer tätig, die sich durch einen signifikant hohen Schulbildungsgrad und eine häufig frühe NSDAP-Mitgliedschaft auszeichneten. Von 1935 an war der SD ein SS-Hauptamt, für das Himmler, Heydrich und Best gezielt junge, politisch aktive Akademiker rekrutierten.

Die konzeptionelle Kontroverse, die der Gründung des RSHA in den Jahren 1938/39 voraus ging, zeigt seine rassistische Grundlage, die allein den „Schutz der Volksgemeinschaft“ als seinen Zweck bestimmt. Damit erweist sich das RSHA als prototypische Institution des nationalsozialistischen Staates, die für dessen „monströse wie mörderische völkische Neuordnungspolitik“ gebildet worden war. Diese Institution, die das „regelnde Geflecht traditioneller Verwaltung“ hinter sich gelassen hatte, stellt für den Autor ein „entscheidendes radikalisiertes Element der NS-Politik“ dar (415).

Doch erst im Krieg wurden die Bedingungen geschaffen, unter denen sich das zerstörerische Potential der entschlossenen Führungselite einer „kämpfenden Verwaltung“ (Heydrich) voll entfalten konnte. Der rassistische Massenmord in Polen trug wesentlich zur Radikalisierung der Einsatzgruppen bei, deren Führungspersonal sich Großteils kurze Zeit später im RSHA wiederfand. *Wildt* erkennt in der Massentordpraxis der Einsatzgruppen den „eigentlichen

Gründungsakt des Reichsicherheitshauptamtes“ (485). Die NS-Besatzungs- und Verfolgungspolitik radikalisierte sich während des Krieges ständig, in drastischer Weise im Krieg gegen die Sowjetunion. Wo immer dem RSHA Grenzen gesetzt waren oder Hindernisse in den Weg gelegt wurden führte dies nicht zu einer Verschiebung oder Revision seiner Pläne, sondern immer nur zu einer noch weiteren Radikalisierung. Im Krieg bewies sich Entschlossenheit der RSHA-Führungsangestellten, die sich keineswegs damit begnügten, vom Schreibtisch aus Entscheidungen zu treffen, sondern die ihre Bereitschaft zum „Einsatz“, wie Schütz, Ehrlinger, Sandberger und viele andere, in den besetzten Gebieten unter Beweis stellten und die bis zum letzten Moment an der unbedingten Umsetzung ihrer Vernichtungspolitik festhielten.

Den abschließenden Teil seiner Studie widmet *Michael Wildt* der Nachkriegszeit, der „Rückkehr in die Zivilgesellschaft“ und der juristischen wie gesellschaftlichen Aufarbeitung des Nationalsozialismus. Wobei er zwar die Frage stellt, ob der „politische Preis“ der für die „Akzeptanz demokratischer Institutionen“ – nämlich die faktische Straflosigkeit zahlloser NS-Täter – zu hoch war, ohne jedoch den Versuch einer Antwort zu unternehmen. Der Schluß dieser insgesamt sehr lesenswerten Studie bleibt schwach. Ohne auf die gesellschaftspolitischen Konsequenzen der bruchlosen Integration der NS-Täter in die postfaschistische Gesellschaft einzugehen, begnügt sich *Wildt* mit einer detmlreichen Darstellung der juristischen Entwicklung, die letztendlich zur Folge hatte, das die RSHA-Prozesse nicht geführt werden konnten.

Trotzdem bleibt *Wildts* Buch ein bemerkenswerter Beitrag zur Kontro-

verse in der NS-Täterforschung. Aus einer riesigen Fülle von Quellen und Forschungsbeiträgen läßt er das Bild einer Tätergruppe entstehen, das in vieler Hinsicht bisherigen Vorstellungen zuwider läuft. Die Annahme der RSHA-Elite als unpolitische Verwaltungsjuristen, als „depravierter[s], akademischer[s] Subproletariat“ (78), ist nach dieser Untersuchung unhaltbar geworden.

Obwohl das Buch durch die stellenweise allzu ausführliche Darstellung verwaltungstechnischer Feinheiten (wie der genaue Nachvollzug der diversen Umbenennungen einzelner Unterabteilungen verschiedener Ämter und ähnliches) auch Längen enthält, bleibt es insgesamt sehr spannend und lesenswert.

Christine Maier

Árpád von Klimó: Nation, Konfession, Geschichte. Zur nationalen Geschichtskultur Ungarns im europäischen Kontext (1860–1948), Oldenbourg, München 2003, 453 S.

Árpád von Klimó, als Sohn eines ungarischen Emigranten geboren, beschäftigt sich in seiner Habilitationsschrift mit Geschichtsbildern und ihren materiellen und geistigen Ausprägungen. Er versucht, die ungarische Nationalgeschichte mit Hilfe dieser Geschichtsbilder zu rekonstruieren und die Besonderheiten der Geschichte der Magyaren in einem europäischen Kontext zu beschreiben. Dabei stellt er, ausgehend von der Analyse der konfessionellen Prägungen fest, daß die großen Kirchen zum einen die Vorstellung von Geschichte in hohem Maße durch ihre eigenartige Interpretation beeinflusst, zum anderen sich regelmäßig aktiv mit der Politik auseinandergesetzt haben und somit an der

Gestaltung der Geschichtsbilder beteiligt waren. In diesem Kontext stellt *Árpád von Klimó* sein analytisches Konzept nationaler Geschichtskultur vor.

Im ersten Teil geht von *Klimó* ausführlich dem Begriff „Geschichtskult“ nach und stellt fest, daß an der Entwicklung des ungarischen Geschichtskultes die nationalen Deutungseliten beteiligt waren. Diese nutzten zwar das Interpretieren der Geschichte zu ihren eigenen Zwecken, wurde jedoch auch ihr eigenes Denken und Handeln in einem wechselseitigen Verhältnis von der so entstandenen nationalen Geschichtskultur beeinflusst. Je mehr soziale Gruppen sich einem bestimmten Kult anschließen – so lautet von *Klimó*s These –, desto größer ist die Chance, daß der Kult zu einer dauerhaften Einrichtung wird. Von *Klimó* leitet aus dieser Aussage auch die Bedeutung der großen christlichen Kirchen für die nationale Geschichtskultur ab und weist darauf hin, daß die Etablierung der wichtigsten ungarischen nationalen Geschichtskulte (Hl. Stephan-Kult und 1848er-Kult) und die Entstehung der an diese geknüpften Nationalfeiertage im wesentlichen auf die Einwirkungen der beiden großen christlichen Kirchen zurückzuführen sind.

Die Entstehung der ungarischen Geschichtskultur setzt der Verfasser mit der Wiederherstellung der ungarischen Eigenstaatlichkeit nach dem österreichisch-ungarischen Ausgleich 1867 in Zusammenhang. Nach *Klimó*s Auffassung entstand die nationale Geschichtskultur in Ungarn ab den 1860er Jahren im Rahmen einer europäischen Nationalbewegung. Der neue nationale Geschichtskult diente dazu, die Daseinsberechtigung für einen unabhängigen ungarischen Staat zu liefern. Die kultu-